

ihm offenbar noch an der Seele vorüber; lautlos bewegte er von Zeit zu Zeit die Lippen.

Allmählich senkten sich die Schatten des Todes auf ihn herab, er lag ruhig da wie ein müdes, schlummerndes Kind, einen schönen Ausdruck des Friedens auf dem bleichen Gesicht.

Kurz ehe sein Geist entfloh, schlug er noch einmal die Augen auf wie in der plötzlichen Freude des Erkennens. „Mutter!“ hauchte sein Mund, „ich komme heim, endlich — endlich —“ es waren seine letzten Worte, dann verstummte er für immer.

Neuntes Kapitel.

Sklavenmarkt in New Orleans. — Onkel Tom auf dem Red-River.

Dur Zeit der Herrschaft der Sklaverei war auf Gottes weitem Erdboden kein Geschöpf so schutzlos und verlassen, als die armen Neger. Ihre Herren übten eine unumschränkte Gewalt über sie aus und konnten ganz nach Willkür mit ihnen schalten. Das Gesetz erkannte ihnen keinerlei Rechte zu, sie wanderten wie die Warenballen von einer Hand in die andre. Was Wunder, daß sich die schwarzen Diener beim Tode eines gütigen Herrn meist dem maßlosesten Schmerze überließen — wußten sie doch nicht, was ihr Schicksal sein werde; ihr Wohl oder Wehe war ja gänzlich des Zufalls Spiel!

Wer beschreibt den Schrecken und die Bestürzung, die sich aller Hausgenossen bemächtigte, sobald St. Clare seinen letzten Seufzer ausgehaucht! Der Schlag war so plötzlich gekommen, daß man den Verlust zuerst kaum in seiner ganzen Größe überblickte, doch bald kannte der Jammer keine Grenzen. Während aber die Zimmer und Gänge von lautem Schluchzen und Wehklagen widerhallten, blieb Tom allein gefaßt. Mit Gedanken an die Ewigkeit beschäftigt, verrichtete er schweigend die letzten Dienstleistungen für seinen verbliebenen Herrn. Er fand nicht Zeit, an sein eignes Geschick zu denken, das ihn jetzt vielleicht für immer zu hoffnungsloser Sklaverei verdamnte, während eben noch der